Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 35 (1993)

Artikel: Eine Träne für das Churer Stadt-Theater

Autor: Jecklin, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-555652

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Träne für das Churer Stadt-Theater

von Heinrich Jecklin

Redaktionelle Vorbemerkung

An behördlicher Kurzsichtigkeit und stimmbürgerlicher Interessenlosigkeit ist das bisherige selbstproduzierende Churer Stadttheater gescheitert. Das bedeutet einen beklagenswerten kulturellen Verlust. Denn in den engen Verhältnissen einer Kleinstadt wie Chur stellt ein unter tüchtiger Führung stehendes ständiges Theater, das sich allen Belangen des kulturellen Lebens widmen kann, den einzigen Kristallisationspunkt für das geistige Leben dar. Es bleibt zu hoffen, dass die Theaterfrage in Chur wach bleibe. Im Hinblick darauf haben wir unsern Mitarbeiter Prof. H. Jecklin gebeten, aus der Vergangenheit der Churer Bühnen Interessantes zu berichten. P. M.

Leider wird dieser Rückblick auf das Churer Theaterleben und insbesondere auf das Werden seines Stadt-Theaters zugleich wohl ein Nachruf. Denn im Zeitpunkt, da diese Zeilen entstehen, ist der Churer Musentempel erkrankt und eine Gesundung fraglich. Ehrlicherweise sei gestanden, dass ich mich nachstehend teils mit fremden Federn schmücke, denn mit dem Churer Theaterleben haben sich schon etliche Autoren befasst, so Karl Lendi, Martin Schmid, Eberhardt Schircks, Felix Benesch und vor allem unser unermüdlicher Lokalhistoriker Domenic Cantieni.

Aus einer alten im Bündner Staatsarchiv verwahrten Urkunde geht hervor, dass anno 1517, also kurz vor der Einführung der Reformation, durch Churer Bürger vor der Kathedrale ein Freilichtspiel aufgeführt worden ist, das vom Jüngsten Gericht handelte. Es war dies wohl ein Aufflammen der von der katholischen Kirche beherrschten geistlichen Spiele, doch sicher schon im Moralitätencharakter des altenglischen «Everyman», der zum Muster aller späteren «Jedermann»-Dramen wurde. Im Jahre 1541 sodann erwähnt ein Ratsprotokoll, dass etliche Bürger mit Erfolg ein Bühnenstück vom «armen Lazarus» aufgeführt hatten. Wo diese Aufführung stattfand, wird leider nicht gesagt. Bei diesem vom Prädikanten Ulrich Campell verfassten Bühnenstück handelte es sich vielleicht um eine Hinneigung zum spanischen Barocktheater. In der Folge scheint das Interesse am aktiven Bühnenspiel vorderhand erloschen zu sein. Eine Wende brachte erst das 18. Jahrhundert. Es war dies eine Epoche grosser Dramatiker: Goldoni («Der Diener zweier Herren»), Beaumarchais («Der Barbier von Sevilla»), Lessing («Minna von Barnhelm»), Schiller («Die Räuber»), Goethe («Götz von Berlichingen»), Kleist («Der zerbrochene Krug»), Kotzebue («Die Kleinstädter»), Grillparzer («Weh dem, der lügt»). Da wurde in Chur eine dramatische Liebhabergesellschaft gegründet, die jeden Monat ein Bühnenstück aufführte, und zwar in einem Saal des Vorstadtquartiers St. Margrethen jenseits der Obertorerbrücke. Dieser Saal besass eine vollständige Bühneneinrichtung, und man bot mit Vorliebe Stücke des Lustspielautors Kotzebue. Die Darbietungen fanden je-

doch nicht ungeteilten Beifall. Da keine Frauen mitwirkten, die weiblichen Rollen also von Männern gespielt wurden, wirkten insbesondere ernste Szenen unwillkürlich lachhaft.

Der dramatischen Liebhabergesellschaft erwuchs eine ernstliche Konkurrenz durch die Schaustellungen deutscher und österreichischer Wandertruppen von Schauspielern, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fast alljährlich während der Sommerszeit in Chur Einkehr hielten. Wir sind über diese Ensembles, die ein bis zwei Dutzend Mitwirkende umfassten, durch zeitgenössische Zeitungsartikel recht gut orientiert. Die Theatersaison dauerte jeweil zwei bis vier Wochen, im Jahre 1787 beispielsweise wurde zwei Wochen lang vom Dienstag bis und mit Samstag jeden Tag gespielt. Schon der Einzug einer Theatergruppe mit Sack und Pack bedeutete damals für Chur ein spektakuläres Ereignis, alt und jung eilte herbei, um den grünen Wagen vom Stadttor bis zum Gasthaus zu begleiten. Vorgängig schon hatte der Theaterdirektor beim Herrn Bürgermeister vorgesprochen, um die Erlaubnis für die Schaustellungen einzuholen und den Spielplan zur Zensur vorzulegen.

Die Vorstellungen mussten ausserhalb der Stadtmauern stattfinden; der Grund ist nicht erfindlich, und es war Sache der Veranstalter, eine geeignete Örtlichkeit zu finden. Die unter der Leitung eines Herrn Rosner stehende «k.k. privilegierte vorderösterreichische Provinzial-Schauspielergesellschaft» spielte in den Jahren 1787, 88 und 89 im genannten Saal im Quartier St. Margrethen, also jenseits der Obertorerbrücke. Wer weiss, vielleicht handelte es sich dabei um einen früher vom Kloster Churwalden dort erbauten kirchlichen Raum. Die Gesellschaft eines Herrn Direktor Kübler hat dagegen in einer Halle des städtischen Werkhofes ausserhalb dem Unteren Tor Unterschlupf gefunden. Andere Truppen wiederum zahlten an die Stadt die Baukosten für die Errichtung einer Bühne. Natürlich wurden vornehmlich Lustspiele und Volksdramen dargeboten, aber auch Klassiker wie «Kabale und Liebe», «Hamlet» und «Die Räuber» gingen über die Bretter, die die Welt bedeuten. Auf behördlichen Erlass hin begannen die Vorstellungen nachmittags um 5½ Uhr, fanden also noch bei Tageslicht statt. Denn es war nicht zumutbar, bei Nacht nach Hause gehen zu müssen. Chur war immer noch ein vielfach die Landwirtschaft betreibendes grosses mit Mauern umgürtetes Dorf. Noch am 25. April 1828 wurde durch die Mehren löblicher Zünfte eine neue Weidgangs- und Allmend-Ordnung zum Gesetz erhoben. Die Gassen waren nicht gut imstand und mit Misthaufen garniert. Im alten Chur gab es übrigens keine Strassen, nur Gassen, selbst die Reichsstrasse wurde bei ihrer Durchquerung der Stadt zur Reichsgasse erniedrigt. Die nächtliche Beleuchtung der Gassen war denkbar dürftig und nur vor Mitternacht vorhanden. Man bediente sich seit dem Mittelalter bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts sogenannter Pechpfannen, die an einigen günstig gelegenen Häusern angebracht wurden, und deren noch zwei erhalten sind. Die eine befindet sich an der Ecke der Reichsgasse zur Rabengasse, die andere an der Ecke der Süsswinkelgasse zum Hegisplatz. Erst 1816 tauchten erstmals Öllaternen auf, es waren vorerst deren ganze sieben Stück, 1822 stieg die Zahl auf elf an. Aber da wurde in Chur schon seit Jahrzehnten nicht mehr Theater gespielt, denn nach Ausbruch der französischen Revolution 1789 herrschte in ganz Europa kriegerische Unruhe, und es brauchte längere Zeit, bis die Theater-Bretter wieder zu Ehren kamen. Der Schauspielsaal in St. Margrethen wurde als Lazarett bald der kaiserlich-österreichischen, bald der französischen Truppen benutzt, wobei die ganze Theatereinrichtung mit Ausnahme einiger Kulissen zugrunde gerichtet wurde.

Das Theater ist in Chur immerhin noch vor Einführung der dem elektrischen Licht vorangehenden Gasbeleuchtung wieder zum Leben erwacht. So erteilte die Churer Obrigkeit schon im Januar 1804 einer Theatergruppe die Erlaubnis, das ehemalige Zeughaus im Nicolaigebäude am Kornplatz zu dramatischen Ergötzlichkeiten zu benutzen, welches Zugeständnis aber 1808 wieder gekündigt wurde. Es mag als Ironie de Schicksals erscheinen, dass 150 Jahre später in Chur abermals ein altes Zeughaus

zum Theaterbau umgestaltet wurde. Doch wir wollen nicht vorprellen und bleiben beim Kornplatz, dessen Ostseite zu Beginn des 19. Jahrhunderts vom Doppelhaus zum «Roten Löwen» begrenzt war, vor dessen Nordfront sich ein Garten befand, der an den Park des Envoyé Peter von Salis anstiess. Kurz vor Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Gebäude zu einem Gasthof erweitert und auf dem Gartengelände ein Anbau angefügt mit einem geräumigen Tanz-, Musik- und Theater-Saal. Im Erdgeschoss des Hauptgebäudes mietete sich 1849 die Kreispostdirektion ein und blieb dort bis 1860. In diesem Jahr bezog sie ihren heute nicht mehr existierenden Neubau an der Poststrasse, die daher ihren Namen hat. Auf dem Areal der Post befand sich vorher die sogenannte Jennysche Reitschule, deren Halle auch für Theateraufführungen benutzt wurde. Ein Zeitungsbericht von 1857 rühmt eine dort unter Theaterdirektor Sommer stattgehabte Aufführung von Schillers «Räuber». So schön das Schauspiel gewesen sein mag, umso prosaischer war der Heimweg, denn wegen der fehlenden Stadtbeleuchtung bestand Gefahr, in eine Wagendeichsel zu stossen.

Doch zurück zum Kornplatz. Der Wegzug der Post vom «Roten Löwen» gab Anlass zum Umbau des alten Gasthofes in ein modernes Hotel, das man «Casino» taufte, und der Tanzsaal wurde zu einem richtigen Theatersaal umgestaltet, der aber doch nicht besonders beliebt war und als «grauenhaft öd» empfunden wurde. Zur Eröffnung spielte dort ein Ensemble von 17 Erwachsenen und 5 Kindern, wie dies aus einem «Journal der Theatergesellschaft zu Chur» des Jahres 1860 zu entnehmen ist. Man bespielte ein Repertoire von 25 Stükken unter der Direktion eines Herrn Friedrich Schlägel, der offenbar besonders auf Schiller eingestellt war, denn es gab Aufführungen von «Wilhelm Tell», «Die Räuber» und «Kabale und Liebe». Es ist als ein Glücksfall zu bezeichnen, dass 1863 Direktor Philipp Walburg Kramer für rund drei Sommermonate nach Chur zurückkehrte, nachdem er bereits 1846 allda gastiert hatte. Er kam vom städtischen Theater St. Gallen und bemängelte bei jeder Gelegenheit, dass Chur keinen stadteigenen Theatersaal besitze, was nicht ungehört verhallte, wie wir sehen werden. Wir wollen aber rasch zurückblenden: Als Kramer 1846 in Chur einrückte, geschah dies nach einer theaterlosen Zeit von rund zwanzig Jahren, und man darf sagen, dass eine neue Epoche der Churer Theatergeschichte eröffnet wurde. Der Stadtrat bemühte sich selbst, eine geeignete Lokalität für die Vorstellungen zu finden, und nach einer Besichtigung wurde der Estrich des «Roten Werkhofes» auserkoren. Es war dies ein Gebäudekomplex an der Grabenstrasse gegenüber dem heutigen Stadt-Theater. Herr Kramer musste auf eigene Kosten eine Holztreppe von der Scharfrichtergasse her zum oberen Stockwerk errichten lassen, weshalb ein witziger Rezensent vom «Teatro alla Scala» sprach. Kramers Ensemble bestand aus 15 Personen, und das Repertoire umfasste 25 Stücke, darunter Schillers «Wilhelm Tell». Doch hier war keine Bleibe für das Theater. Man benutzte dann als Theaterlokal einen mit Brettern ausgeschlagenen Keller-Überbau der Neuen Bierbrauerei an der Sägenstrasse.

Wie erwähnt, beanstandete Herr Kramer anlässlich seines Gastspieles im Jahre 1863, dass Chur kein stadteigenes Theater besitze, und dieser Vorwurf hatte Folgen. Es bildete sich eine Aktiengesellschaft, welche einen auf der Landzunge zwischen der Fontanastrasse und der heutigen Engadinstrasse gelegenen Baumgarten aufkaufte, um darauf ein Gebäude zu errichten, zwar eine Reitschule, die aber auch zu theatralischen Aufführungen dienen könne. Schon am 25. September 1864 konnte darin ein Schauspiel über die Bretter gehen. Das Haus war offenbar recht zweckdienlich eingerichtet, bot genügend Raum für etwa 700 Personen und besass auch eine Galerie. Aber die Herrlichkeit dauerte gerade zehn Jahre, und die Aktiengesellschaft verkaufte das offenbar unrentable Gebäude 1874 an die Post, die es als Remise für ihre Pferdefuhrwerke gut brauchen konnte. Es steht heute noch zweckentfremdet und ist mit seiner gelblichen Fassade kein Schmuck der Gegend. Ob die Bühne noch erhalten ist, die ursprünglich von Wand-

malereien flankiert war, rechts Schiller und Goethe in Lebensgrösse, links die Muse Thalia mit einer Leier, ist zu bezweifeln. Man weiss nicht genau, wo nun Theater gespielt wurde, nachdem der Saal im Hotel «Casino» wie erwähnt nicht genehm war. Es wird vermutungsweise von einer Frick'schen Bühne gesprochen, die sich bei der alten Stadt-Turnhalle, im Volksmund das «staubige Hüttli», befunden haben soll. Und auch die Bretterbude in der Neuen Brauerei kam wieder zu Ehren.

Das Jahr 1879 brachte sodann ein Ereignis, bei dem man mit Recht das alte Sprichwort zitieren darf: «Kein Unglück ist so gross, es hat ein Glück im Schoss!» Der Saal im Hotel «Casino» am Kornplatz brannte vollständig aus, und es wurde an seiner Stelle ein seines Namens würdiger Theater-Saal erstellt. Damit war unser altes trautes Stadt-Theater geboren, das über ein halbes Jahrhundert schlecht und recht den Musen gedient und dem Churer Publikum tiefe und nachhaltige Eindrücke vermittelt hat. Der Casino-Saal war, gemessen an damaligen Verhältnissen, recht gross. Im Parterre waren an die zweihundert Sitzplätze untergebracht und, von einigen Säulen abgetrennt, befand sich ein Stehparterre auf der Seite, oben wurde der Zuschauerraum durch zwei Seitengalerien und im Hintergrund durch zwei grosse Logen ergänzt. Nachdem Chur nun im Zentrum der Stadt einen richtigen Theatersaal hatte, wurde fortab nur noch dieser Saal für Theateraufführungen benutzt. Es mag ein Auszug aus dem «Journal des Stadt-Theater in Chur» des Jahres 1881 aufgezeigt werden. Man merke sich, dass hier explizit die Bezeichnung Stadt-Theater erscheint. Die Direktion führte ein Herr Alexander Rüef. Das Repertoire umfasste auch hier drei Dutzend Stücke, darunter von Lessing «Emilia Galotti» und von Schiller «Die Räuber» und «Maria Stuart». Damals war die Theater-Saison nicht auf die Winterszeit angesetzt, sondern auf wärmere Tage, sie dauerte jeweils von Mitte April bis in den Juli hinein. Grund war sicher das Problem der Grossraumheizung. Zu jener Zeit wurde noch durchwegs mit Holzöfen geheizt, die Zentralheizung war noch nicht erfunden, und der Casino-Saal war damals kaum heizbar.

Im Jahre 1876 kamen die Brüder Julius und Carl Faust mit einer Wandertruppe, deren Leitung sie innehatten, in die Schweiz und bereisten das Land jahrelang kreuz und quer als Tourneé-Theater. Sie kamen aus Österreich, und Carl Faust ging 1884 wieder ins Ausland, Julius aber blieb in der Schweiz, führte eine zeitlang ein Gastspiel-Ensemble, und kam auf seinen Wanderungen auch nach Chur, wo es ihm besonders gefiel. Die Leitung der Truppe übergab er dem Schauspieler Wilhelm Möller. Dieser zog mit seinem Theatervölklein von Chur aus im Kanton herum bis hinauf nach Ilanz und hinab nach Schuls, man spielte in Sälen, Gemeindestuben, ja sogar in Heuställen. Aus einem von Julius Faust getreulich geführten Tagebuch geht hervor, dass er als Mitglied der Truppe bis zu hundert Franken im Monat verdiente, meistens jedoch bedeutend weniger. Was ihn aber nicht davon abhielt, die einer Schauspielerfamilie entstammende Maria Becker zu heiraten. Dieser Ehe entsprossen zwei Töchter, Minna und Auguste. So wurden denn zwei liebe kleine Mädchen mit auf den Thespiskarren geladen und bei Gastspielen im Lande mit herumgeführt. Minna hatte schon mit drei Jahren ihr Bühnendebüt in einem «Allerseelentag» betitelten Volksdrama, und ihre erste grosse Rolle war mit acht Jahren der Walter Tell mit vollem Erfolg. Nach der Ära Möller begann eine Glanzzeit des Churer Stadt-Theaters unter der Schirmherrschaft des unverwüstlichen Schauspielers und Direktors Julius Faust. Mit einer Betriebsamkeit sondergleichen leitete er das Theater in Chur und auf vielen Gastspielfahrten. Noch unter Möller war der Schauspieler Karl Senges vom Pfauentheater Zürich zur Churer Truppe gestossen. Nach etlichen Jahren stand er dann oft mit der herangewachsenen Minna Faust als viel bewundertes Liebespaar auf der Bühne und 1895 schlossen sie, gut vorbereitet, den Ehebund. Von da an sprach man von der Theater-Direktion Senges-Faust, die leitende und treibende Kraft aber war während nun fünfzig Jahren Frau Direktor Minna Senges-Faust. Sie hat

dem Kulturleben Churs seinerzeit ihren Stempel aufgedrückt und hat mit einem Ensemble von begabten Kräften und berühmten Gästen viele klassische Stücke über die Bretter gehen lassen. Sie war selbst eine Schauspielerin von Format, ich kann mich ihrer noch bestens als Darstellerin von Maria Stuart und Emilia Galotti entsinnen. Als sie dann mit der Zeit die Jahre der Frau im besten Mannesalter überschritt und zudem ihr Mann Karl Senges im Dezember 1940 starb, ruhte die ganze Last der Direktion, Regie und finanziellen Gebarung auf ihren Schultern. Es waren die schlimmsten Jahre, die das Churer Theater je erlebte, Jahre der wirtschaftlichen Krisis und das Aufkommen des Tonfilms, der sich breit machte und das wahre, lebendige Theater an die Wand drückte.

Die Truppe Senges-Faust genoss keinerlei Subvention der öffentlichen Hand, und es wäre ihr auch ohne Konkurrenz von Kino, Radio und Fernsehen nicht möglich gewesen, sich über Wasser zu halten ohne ein reichliches Repertoire von Schwänken, so da sind «Die spanische Fliege», «Der Raub der Sabinerinnen», «Der müde Theodor», «Das Schwert des Damokles» und wie sie alle heissen mögen. Aber lieber ein gut gespielter Schwank als ein schlecht gemimtes Lustspiel. Auf Papa Faust zurückkommend ist zu sagen, dass er bis ins Greisenalter aktiv blieb und sich stolz Nestor der schweizerischen Schauspieler nannte. Schliesslich trat er allerdings pro Spielzeit nur noch einmal auf, an seinem Benefice-Abend. Er spielte dann etwa in einer Komödie den Deus ex machina in Gestalt des Überbringers eines Briefes, auf dem die Stichworte seiner Rolle notiert waren, denn die Stimme des Souffleurs hätte er auch bei grösster Lautstärke nicht mehr gehört. Er starb im Jahre 1929, konnte also noch ein sein Theater treffendes tristes und ein freudiges Ereignis miterleben. Das triste Erlebnis bestand darin, dass sich im Casino-Saal, der durch das Spiel seiner Theatertruppe zum Musentempel genannten kulturellen Zentrum der Stadt herangewachsen war, das erste Kino etablierte, das in Chur festen Fuss fasste, und erfolgreich das Theater konkurrenzierte. Der Kino-Direktor hiess Traube und entwickelte zur Ankurbelung des Besuches seiner Stummfilme originelle Ideen. Während ein Klavierspieler sich vor der Bildleinwand abmühte, machte eine Hilfskraft dahinter zum Geschehen passende Geräusche. Das freudige Erlebnis aber war 1924 die Übersiedlung vom alten Casino in den Rätushof, in ein schöneres, modernes, würdiges Heim. Bei der Eröffnungsvorstellung spielte das städtische Orchester unter der Leitung von Ernst Schweri senior die Freischütz-Ouvertüre von Carl Maria von Weber. Aber man hatte sich zu früh gefreut; das besser zahlende Kino nistete sich im Rätushof ein, und wer geglaubt hatte, dass dem hinter dem Rätushof stehenden Kreis etwas mehr an Kulturförderung gelegen sein müsste, sah sich schwer enttäuscht. Übrigens stand ich selbst einmal auf der Bühne im Rätushof anlässlich eines Gastpiels der Theatergruppe der Studenten der Universität Zürich mit dem Lustspiel «Leonce und Lena» von Büchner. Ich spielte den König Peter vom Reiche Popo, und in der Zeitungskritik konnte man lesen: «Der kleine König Peter vom Reiche Popo vermochte mit scherbeliger Stimme die Zuschauer restlos von seinem ausserordentlichen Schwachsinn zu überzeugen.»

Das Stadt-Theater verlegte seine Vorstellungen teilweise in den Saal des Volkshauses am Obertor und vegetierte auf dessen Bühne, die für einen eigentlichen Theaterbetrieb in keiner Weise ausreichte. Doch das Stadt-Theater kämpfte weiter durch die Misere, was allerdings nur möglich war dank spärlicher Subvention, die zu tröpfeln begann. Man darf nicht vergessen, dass mit der Herrschaft von Radio und Kino Wandlungen eingetreten waren, die zwar nicht den künstlerischen, aber den finanziellen Erfolg völlig vereitelten. Im Jahre 1945 konnte Minna Senges-Faust ihr fünfzigjähriges Direktionsjubiläum feiern und verband dies mit ihrem Rücktritt. Aber wenn schon, so sollte das Churer Stadt-Theater wenigstens in Schönheit sterben mit einer Aufführung von Goethes «Faust» in hervorragender Besetzung und mit ganz neuer Bühnenausstattung.

Aber das Churer Stadt-Theater starb nicht, noch nicht. Zwar war es mehr oder weniger offenkundig, dass die internen Zustände in letzter Zeit unhaltbar geworden waren. Die Mitglieder des Ensembles, die eine Verbesserung unter neuer Leitung erhofften, wurden in der Mehrzahl enttäuscht. Denn die Leitung des Theaters ging ab Spielzeit 1945/46 an die «Theater- und Tourneé-Gesellschaft» über, und deren Direktor Hans Curiel verjüngte das Ensemble mit eisernem Besen. Dafür gelang es ihm, das Schiff über Wasser zu halten. Ihm und seiner Spielerschar sind vorzügliche Aufführungen nachzurühmen, darunter die «Histoire du soldat» von Ramuz mit der Musik von Strawinsky. Er brachte gar eine Welturaufführung heraus. Anno 1948 nämlich wurde unter der Regie von Bertold Brecht im Rätushof dessen «Antigone» aufgeführt, woran heute noch eine neben der Haustüre angebrachte Tafel erinnert. Es ist unbestritten, dass kein Dramatiker des modernen Welttheaters eine so erstaunliche Wirkung ausgeübt hat wie Brecht mit seinen vielen Stücken. Man kann sich aber doch die Frage stellen, ob seine «Antigone» nicht zu hoch eingeschätzt wurde, fusst sie doch nicht auf einer Original-Idee, ist lediglich eine Bearbeitung der «Antigone» des Sophokles auf Basis der Übersetzung von Friedrich Hölderlin. Mich stört es zudem, dass der politisch ganz links stehende Brecht bei seinem längeren Churer Aufenthalt im Hotel «Stern» residierte, während Mimen des Stadt-Theaters sich höchstens ein Hinterzimmer im Volkshaus leisten konnten und bei karger Mahlzeit das Wienerli teilten.

Das Nebeneinander von Theater und Kino im Rätushof, dessen Bühnen-Einrichtung notabene von theaterfreundlichen Kreisen der Stadt, die sich zur Theater-Genossenschaft zusammengeschlossen hatten, finanziert wurde, gestaltete sich immer problematischer, sodass das Theater ganz ins Volkshaus abgedrängt wurde. Wenn man die heutige schreiende Warenhaus-Reklame beim ehemaligen Theater-Eingang des Rätushof sieht, mutiert man unwillkürlich den Titel «Aufstieg und Fall der Stadt Mahagoni» eines Brecht'schen Dramas in «Aufstieg und Fall der Churer Rätushof-Bühne». Mit der Spiel-Saison 1948/49 übernahm Markus Breitner die Direktion des Stadt-Theaters, ein vielseitiger und wendiger Stratege im Bühnenfach. Neben dem Stadt-Theater Chur führte er das Sommer-Theater Winterthur, dessen Leitung er seit 1935 innehatte. Zudem leitete er von 1955 bis 1966 das Städtebund-Theater Biel-Solothurn. Diese Kombination ermöglichte einen Schauspieler-Austausch, längere Engagements für die einzelnen Mitglieder und auch Übernahme von Inszenierungen. Doch war man sich männiglich darüber einig, dass eine Sanierung der erbärmlichen Situation des Churer Stadt-Theaters nur durch Errichtung eines stadteigenen Theaterbaus erfolgen könne. Ein 1945 erörterter Plan, auf dem Areal der Villa Caflisch am Postplatz einen Theater-Neubau zu erstellen, scheiterte an den finanziellen Bedenken der zuständigen Stellen. Es wird diese Episode ein nicht zu übersehendes Kapitel einer Sammlung von Churer Schildbürgereien abgeben, und die Häuserfront, welche den Postplatz nördlich begrenzt, ist ein steinernes Denkmal verpasster Gelegenheit. Eine Lösung drängte sich dann 1954 auf, ob sie optimal war, sei offen gelassen. Mit dem Bau eines eidgenössischen Zeughauses war das alte Zeughaus an der Grabenstrasse freigeworden, und der Kanton als Eigentümer legte im Frühjahr 1954 ein Projekt für einen Umbau vor, nach welchem der Einbau eines Theatersaales und des Grossratssaales in den Baukörper vorgesehen war. Die Stadtgemeinde hat in der Volksabstimmung vom 28. Oktober 1956 dem projektierten Umbau und den damit verbundenen finanziellen Auflagen zugestimmt, und so konnte die Umbautätigkeit für den stadteigenen Theatersaal einerseits und für das Grossratsgebäude anderseits eingeleitet werden. Der Umbau wurde von Architekt Martin Risch geplant und geleitet. Es entstand im Vergleich zu den Gegebenheiten im Rätushof ein bedeutend grösserer Theaterbau, der Saal stieg von 227 m² auf 268 m² und die Zahl der Sitzplätze von 421 auf 585. Die Bühnenöffnung wurde von 8 auf 9,5

Meter erweitert und der Orchestergraben mehr als verdoppelt.

Am 10. Januar 1959 konnte das neue Stadt-Theater feierlich eröffnet werden, gespielt wurde «Wie es euch gefällt» von Shakespeare. Direktor Breitner hat das Theater im Zeughaus weiterhin mit qualifizierten Kräften bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1971 geleitet. Ab diesem Datum übernahm Dr. Reinhart Spörri die Direktion des Churer Stadt-Theaters, und zusammen mit diesem führte er das Theater für den Kanton Zürich. Dies erlaubte ihm, ein grösseres Ensemble für eine Spielzeit gemeinsam für beide Theater zu engagieren. Mit viel Erfolg führte Dr. Spörri die Studio-Aufführungen ein, wobei die Bühne gleichermassen Raum der Spielfläche wie auch der Zuschauer ist, während der Saal geschlossen bleibt.

Mit der Spielzeit 1976/77 ging die Direktion des Churer Stadt-Theaters an Hans Henn über. Er war seit zehn Jahren Mitglied des Ensembles und hat in dieser Zeit auch in den verschiedenen Sparten der Theaterleitung stellvertretend gewirkt, sodass er also kein Neuland betrat. Selbst Schauspieler, hat er die Sprechbühne eine richtige Blütezeit erleben lassen, und seine diesbezüglichen Verdienste um unser Theater können nicht hoch genug eingeschätzt werden. Nach mehrjährigem Aufenthalt in Wien und dabei allwöchentlich mindestens einem Besuch seiner berühmten Theater darf ich mir dieses Urteil erlauben. Und so hat sich mir Henn als Darsteller des Lessing'schen «Nathan der Weise» unvergesslich eingeprägt. Zu seinen Verdiensten zählt auch ein wesentlicher Ausbau der Gastspiele im Kanton. Dass er neben einem festgelegten Spielplan die Studio-Aufführungen fortsetzte, versteht sich am Rande. Mit besonderem Vergnügen erinnert man sich auch der Silvester-Premieren. Er war sich der Schwierigkeiten voll bewusst, welche die Existenz des Theaters bedrohten. In der Broschüre, die anlässlich des 25jährigen Bestehens des Stadt-Theaters an der Zeughausstrasse aufgelegt wurde, hat er darauf hingewiesen und die Hoffnung ausgesprochen, dass man nicht zu einem reinen Gastspieltheater abgleiten möge. Und er hat weiter gekämpft, hat Spielpläne aufgestellt, die neben Belehrung und Erbauung auch viel Unterhaltung boten, schliesslich mit einem auf ein Minimum reduzierten Ensemble. Dass sich trotzdem bei ungenügenden Subventionen ein finanzielles Defizit ergab, das allerdings den Portokassenanfall eines Grossbetriebes kaum erreichte, dazu interne und externe Reibereien und Streitigkeiten, dies alles brachte den Stein ins Rollen, und Hans Henn ist Ende August 1987 vorzeitig, das heisst vor Vertragsende, gegangen worden. Wie es hiess «in gegenseitigem Einvernehmen». Ein gebückter, gekränkter alter Mann, der sich für das Churer Stadt-Theater während 20 Jahren, davon 12 als Direktor, bewährt und aufgeopfert hat.

Nun wäre der Beweis zu erbringen gewesen, dass die Trägerschaft des Stadt-Theaters, alias Theater-Genossenschaft, ihrerseits der Bewährung Entsprechendes zustande zu bringen imstande sei. «Aber hier wie überhaupt, kommt es anders als man glaubt», lautet ein prophetischer Spruch von Wilhelm Busch. Mit Georg-Albrecht Eckle hat man zwar nach einem Interregnum einen ausgewiesenen Theater-Fachmann als Direktor engagiert. Er hat sich der Öffentlichkeit mit einer Aufwärmung der Brecht'schen «Antigone» vorgestellt, etwas befremdlich, weil das Bühnenstück bei seiner Uraufführung 1948 keine einhellige Zustimmung fand, und weil grosse ausländische Bühnen längst auf die Urfassung des Sophokles zurückgegriffen haben. Eine Aussöhnung hätte ein versprochenes Gastspiel mit «Der Diener zweier Herren» von Goldoni dienen können, das aber nicht stattfand. Dann plätscherte es mühsam dahin, ohne geregelten Spielplan und natürlich ohne Abonnement. Es ist zuzugeben, dass manche bedeutende Schriftsteller, Schauspieler, Musiker und Sänger zu Solo-Darbietungen eingeladen wurden, es wurde rezitiert, deklamiert, vorgelesen, diskutiert, und gelegentlich wurde ein Gastspiel recht unterschiedlicher Qualität eingeschoben, quasi als Kostprobe eines reinen Gastspielbetriebes. «De gustibus non est disputandum» lautet ein auch dem Laien verständliches lateinisches Zitat. Probleme der Betriebsstruk-

tur und der Finanzierung meldeten sich immer stärker als vordringlich und schossen derart ins Kraut, dass alles blockiert wurde. Von einem geregelten Spielplan war längst nicht mehr die Rede, geschweige von einem Theater-Abonnement. Bei dieser prekären Situation konnte auch der Theater-Verein, der über vierzig Jahre das Stadt-Theater als kulturelle Institution in verdankenswerter Weise mit Inseraten, Aufrufen, Propaganda-Veranstaltungen und viel persönlichem Einsatz mitgeprägt hat, kaum wirksame aktive Hilfe beisteuern. Sein Hinweis auf das Fern-Abonnement des Stadt-Theaters St. Gallen wurde von überaus zahlreichen eingefleischten Theater-Liebhabern freudig begrüsst.

«Doch mein Sang wird ungeduldig, vorwärts, vorwärts und zum Schlusse!» So heisst es im «Trompeter von Säckingen» des Joseph Viktor von Scheffel, und es mag auch hier gelten, obwohl ein Ende des «Theaters» um das Churer Stadt-Theater nicht abzusehen ist. Zwar sind der Stadtrat und in seinem Gefolge der Gemeinderat der Meinung, zur Gesundung des kranken Stadt-Theaters in der Umwandlung desselben in einen reinen Gastspielbetrieb die richtige Medizin gefunden zu haben. Und in einer Volksabstimmung vom 15. März 1992 wurde diesem Columbus-Ei zugestimmt. Doch das Ei des Columbus ist bekanntlich angeschlagen. Denn lediglich erbärmliche 15 Prozent der Stimmberechtigten gingen zur Urne, und die übrigen 85 Prozent haben bekundet, dass ihnen das Schicksal des Stadt-Theaters gleichgültig ist. Womit wieder einmal mehr zutage trat, dass Chur in kultureller Hinsicht ödes Brachland ist. Doch der Stadtrat ist offenbar trotzdem guten Mutes, denn er hat alsobald verlauten lassen, dass er der bisherigen Trägerschaft des Stadt-Theaters, also der Theater-Genossenschaft, den Mietvertrag für das Theater-Gebäude auf den 1. Oktober 1992 gekündigt habe. Auch habe er bereits vielfältige Vorbereitungen zum Aufbau eines Gastspielbetriebes aufgenommen. Dazu gehören unter anderem Bildung einer Programmkommision und Bestimmung eines Theaterleiters. Auch juristische und administrative Fragen harren der Klärung. Diese Situation dürfte nach menschlichem Ermessen ein bis zwei Jahre andauern.

Möglicherweise aber wird sich mittlerweile die Churer Theaterlandschaft wieder wandeln. Denn am 5. März 1991, also noch vor der erwähnten erbärmlichen Abstimmung, ist in Opposition die Neue Theater-Genossenschaft gegründet worden, welche das Ziel verfolgt, weiterhin ein professionelles eigenproduzierendes Theater zu ermöglichen. Die Unterschriftensammlung für eine bezügliche Initiative ist angelaufen, mit der Einreichung will man sich offenbar etwas Zeit lassen. So könnte sich der Entscheid vom 15. März 1992 wieder als ein Provisorium erweisen. Wenn nicht, wird es sich aber mit grosser Wahrscheinlichkeit zeigen, dass die vorgesehene schmale finanzielle Basis nicht ausreichend ist, um für das Gastspiel-Theater einen qualitativ einwandfreien gemischten Spielplan von acht bis zehn Aufführungen einzukaufen. Ich jedenfalls halte es in Sachen Churer Stadt-Theater mit Wilhelm Busch:

«Ach wie der Mensch so oft sich irrt
und niemals weiss, was kommen wird!»